



HAUS IN
BETHANIEN

KARL WAGNER GROBEN

HAUS
IN
BETHANIEN
VON
KARL WAGNER GROBEN

Coverfoto

©Daniel Ridgway Knight

http://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Daniel_Ridgway_Knight?uselang=de#mediaviewer/File:Daniel_ridgway_knight_b1321_girl_picking_poppies_wm.jpg

Auszug aus dem Buch "Vom Tabor bis Golgatha"

Neu verfügbar gemacht 2014 durch

<http://www.gnadenwerk.de>

Vorbemerkung

Eins ist not, sagt der Herr. Eins ist das Nötigste, das Erste, das Wichtigste, das Beste für alle Menschen, alle Tage wieder. Das ist, was Maria dort tat: Jesu Worte in sich aufnehmen, sich täglich selbst vom Herrn und seinem Worte füllen, sättigen, weihen, beglücken, heiligen lassen. Das kann durch nichts anderes ersetzt werden. Wer es da mangeln lässt, der leidet Schaden, der verdient und empfängt Tadel vom Herrn. Denn der Herr tadelt, die er liebt, wenn sie es bedürfen.

Dieses Eine, das am nötigsten ist, gibt dann auch erst allen andern Liebesbeweisen und Herzensbegeisterungen den rechten Wert und die rechte Weihe.

Glückliches Haus in Bethanien! Obwohl du äußerlich längst zerfallen bist, stehst du doch noch im Geiste da und predigst allen Häusern der Erde von Freude und Friede, von Heil und Segen. Möchte es doch solch glückliche Häuser bald wieder mehr geben, wo die größte Freude die ist, dass Christus der Hausfreund geworden, wo alle Herzen auf ihn gerichtet, ihm leben, ihm dienen, ihn ehren, ihn lieben und in seiner Liebe ihr Glück finden. Da artet denn die Freude nicht aus; da kommen quälende Sorgen nicht auf; da wird auch Mühe und Arbeit zur Lust; da gereicht selbst Krankheit und Tod zum Lobe und zur Verherrlichung Gottes.

Inhaltsverzeichnis

1	Das fromme Haus.	5
2	Die Freude des frommen Hauses.	8
3	Das fromme Haus in Todesleid.	13
4	Die ahnungsvolle Salbung.	23

1. Das fromme Haus.

Jeder Mensch, der mit offenem Herzen über die Erde geht, findet Orte, die ihn besonders anziehen, und andere, die ihm unheimlich anmuten. Es ist manchmal die Natur, die äußere Lage und Umgebung eines Ortes, die dem Gemüte wohl tun, ihm einen freundlichen, friedlichen, frohen Eindruck macht, so dass der Mensch da gerne weilt oder sich oft noch nach Jahren dahin zurücksehnt. Je nach dem Charakter oder der Stimmung des Gemütes kann eine Gegend den Menschen so fassen, so beeinflussen, dass er unmerklich ein anderer wird, als er vorher war. Traurigkeit, Kummer, Krankheit weichen, Friede und neues Vertrauen kehren wieder. Es ist eine tiefe Korrespondenz (Wechselwirkung) zwischen der Natur und des Menschen Geist. — Andere Orte sind derart, dass wir gerne rasch an ihnen vorübereilen und nur ungerne an sie zurückdenken. Doch findet die Natur, mit ihrer Predigt von Gottes Güte und Liebe, nur selten bei den Menschen ein offenes Ohr und ein rein gestimmtes Gemüt. Wie manches Bächlein murmelt umsonst seine sanfte Melodie; wie manches Blümlein blüht vergeblich am Wege; wie mancher Vogel singt sein frohes Lied tauben Ohren. Der Mensch, der König, dem es gilt, geht vorüber mit kaltem, verschlossenem Gemüte, verschlossen in sein Leid und Weh, versunken in törichte Lust und Freude. Ein gefallener König. — Und dennoch hat jeder Mensch auf Erden seine Lieblingssorte. Ist es nicht die Natur, die sie ihm schafft, so sind es Menschen oder Umstände, die sie ihm bereiten. Meistens ist es der Ort, wo unsere Wiege stand, wo die Mutterliebe unsere ers-

ten Jahre verklärte, wo das Glück einer schuldlosen, frohen Kindheit uns lachte, wo die Sorgen und Kämpfe des Lebens uns noch in unbekannter Ferne lagen.

Auch der Heiland hatte sein Lieblingsplätzchen auf Erden. Doch war es bei ihm weder der Ort, wo er seine Kindheit verlebte, Nazareth, noch war es die Schönheit der Natur, um den galiläischen See, die seine Wahl bestimmte. Sein Lieblingsort war Bethanien. Nicht, weil er seine Heimat nicht geliebt, nicht weil er die Herrlichkeit der Natur verachtet hätte. Er hatte vielmehr für beides den tiefsten Sinn. Allein in Bethanien fand er, soweit es auf Erden für ihn möglich war, eine Heimat. Wir werden sehen warum.

Die evangelische Geschichte berichtet uns von einem Hause in Bethanien, von einem Familienkreise, der aus drei Geschwistern bestand: Martha, Maria und Lazarus. Was uns von diesen Geschwistern im Neuen Testamente gesagt ist, gehört unstrittig zum Schönsten dessen, was dort von Menschen berichtet wird. Es waren Menschen, die mit offenem Herzen des Herrn Herrlichkeit erkannten, die mit inniger Liebe sich ihm ergaben, die mit entschiedenem Glauben ihn als ihren Erlöser, als den Erfüller aller Gottesverheißungen erfaßten, und das so ganz, so tief, so innig, wie wohl sonst niemand in Israel. Darum heißt es auch von ihnen, was sonst in gleichem Sinne von keinem andern Menschen, den Apostel Johannes ausgenommen, gesagt ist: „Jesus hatte Martha lieb und ihre Schwester und Lazarus.“ Und diese Liebe hatte er ihnen so offen bezeugt, dass sie die Auszeichnung, die ihnen damit zuteil wurde, wohl kannten. Denn bei dem Erkranken des Lazarus lassen die Schwestern dem Herrn sagen: „Herr, den du lieb hast, der liegt krank,“ und nach dessen Sterben sagt Jesus zu seinen Jüngern: „Lazarus, unser Freund, schläft.“ Bei diesen seinen liebsten Freunden kehrte der Herr oft ein. Wir wissen nicht, wie er sie kennen lernte, noch wann er sie zum ersten mal besuchte. Vielleicht hat er schon in seinem zwölften Jahre, als er zum ersten mal aufs Fest nach Jerusalem zog, ihre Bekanntschaft gemacht. Jedenfalls ging er später nie an diesem lieben Hause vorbei, ohne einzukehren. In der letzten Woche vor seinem Leiden

aber ging er jeden Abend aus Jerusalem fort, um in Bethanien, unter dem Dache seiner treuesten Freunde, seine Nachtherberge zu suchen. Mit inniger Liebe wurde er stets hier erwartet. Seine Gegenwart war immer ein Fest für das glückliche Haus. Hier konnte er seine größte Wundertat tun, konnte „die Herrlichkeit Gottes“ sehen lassen, so überwältigend wie sonst nirgends. Es ist mit einem Worte diejenige Familie, von der uns im Evangelium am meisten berichtet ist, die dem Herrn am nächsten stand, die ihm die liebste war, die er unter allen am meisten auszeichnete.

Da ist es wohl der Mühe wert, dass wir uns klar zu machen suchen, warum das so war; dass wir die Charaktere der einzelnen Glieder des Hauses uns ansehen; dass wir die verschiedenen lieblichen Züge des Verhältnisses zwischen ihnen und dem Herrn zusammensuchen — uns zum Troste und zur Mahnung.

2. Die Freude des frommen Hauses.

Die Charaktereigentümlichkeiten eines Menschen treten im Besonderen hervor, wenn das Herz von hoher Freude bewegt oder von tiefem Leide gedrückt ist. Es sind uns gewiss nicht alle Besuche des Herrn in Bethanien berichtet. Diejenigen aber, die uns geschildert sind, geben uns eben durch die Ursachen der Freude und des Leides einen Blick in die Herzen und Eigentümlichkeiten der drei Personen, die Bethanien für alle Zeiten berühmt gemacht haben. In Lukas 10, 38-42 ist uns ein Besuch des Heilandes bei den Geschwistern in Bethanien erzählt. Es war ein freudiges Ereignis für sie. Es ist ganz unmöglich, anzunehmen, dass das der erste Besuch des Herrn dort war. Als ein lieber Gast, dem alle Herzen freudig entgegenschlagen, für den das Beste kaum gut genug ist, wird er empfangen. Martha „hat viel Sorge und Mühe.“ Sie will ihrem Hause Ehre machen. Sie will ihren lieben Gast aufs Höchste ehren. Sie kennt ihn. Sie weiß, dass ihm königliche Ehre gebührt. Von einem solchen Gast beehrt zu werden, scheint ihr das höchste Glück auf Erden zu sein. Ihn recht zu empfangen und zu bewirten, rechnet sie zur höchsten Ehre ihres Lebens. Das Beste, was sie besitzt, mit dem reinsten, edelsten Eifer bereitet, scheint ihr zu gering für den, dessen Herrlichkeit in armer Knechtsgestalt sie erkannt hatte. Sie wird nicht fertig, alle Gedanken ihres freudigen Herzens allein auszuführen. Sie möchte, dass Maria ihr zu Hilfe käme. Der liebe Bruder bleibt ja indessen bei

dem teuren Gaste, ihn zu unterhalten. Mag der Herr sonst in seiner schweren Arbeit „mit wenigen Broten und ein paar Fischlein“ zufrieden sein müssen, heute, bei uns, seinen Freunden, soll er sich ausruhen, sich stärken und erquicken durch ein reiches Mahl. Doch Maria merkt ihrer Schwester Gedanken nicht, sie versteht nicht ihr Winken und Deuten, sie achtet nicht auf ihr geschäftiges Laufen. Zu ihres Herrn Füßen sitzend und seinen holdseligen Worten lauschend, vergisst sie Essen, Trinken und Arbeit. Martha fühlt sich dadurch verletzt. Sie wendet sich an den Hausfreund, dessen Wort allen Autorität ist, dass er die Schwester an die Arbeit schicke. Aber siehe da, der Herr tut es nicht, lobt vielmehr Maria wegen ihres selbstvergessenen Hörens auf seine Worte und richtet den verlangten Tadel an Martha. „Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe! Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden.“

Diese Worte enthalten, wenn auch in der freundlichsten Form, einen wirklichen Tadel gegen Martha, dagegen ein hohes Lob für Maria. Was hat man nun aber nicht alles aus diesem Worte des Herrn schon herauslesen wollen! Wir wollen nicht all die Torheit anführen, die von gläubigen und ungläubigen Predigern schon darüber vorgebracht wurde. Es gäbe einen dicken Band, wenn man alle Predigten und Erklärungen zusammenstellen wollte, die Martha als das Bild einer sorgenden, irdisch gesinnten Frau, Maria aber als Muster einer echten Jüngerin hinstellen, und die an dieser Geschichte Veranlassung nehmen, gegen den irdischen Sinn, den Sorgengeist, das Schaffen und Jagen der Menschen zu eisern. Man muss doch recht oberflächlich in Gottes Wort hineinblicken und sehr bequem im Denken sein, wenn man in diesen Worten nichts anderes findet.

Martha war eine Jüngerin, eine der edelsten, begeistertsten Anhängerinnen des Heilandes. Der Herr hatte sie lieb, und sie liebte ihn wieder mit der innigsten, tiefsten Liebe. Ihr freudiges Schaffen galt dem Herrn; ihn wollte sie ehren, ihm ihre freudige Liebe beweisen. Sie war auch die erste Frau, die das herrliche Bekenntnis aussprach: „Herr, ich glaube, dass du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die

Welt gekommen ist“ (Joh. 11, 27). Dieses Bekenntnis vor der Auferweckung ihres Bruders bleibt ein ewiger Ruhm ihres tapferen, vorseilenden Glaubens. Der Herr kannte auch ihr Herz wohl und sah, dass dort von irdischem Sinn wenig zu finden war. Ihm, dem Gottessohne in Knechtsgestalt, schlug ihr Herz entgegen, ihm diene sie mit heiligem Eifer — darum liebte sie der Herr. Hätten wir nur viele solcher Marthas unter unsern christlichen Frauen, dann würden der eitlen Sorgen gewiss weniger sein, dagegen würde es in vielen Familien besser aussehen, ja, man würde es allerwärts in der Christenheit und in der Heidenwelt spüren.

Spricht der Herr dennoch einen Tadel gegen sie aus, so müssen wir ihn eben auf diesem Boden zu verstehen suchen. Er tadelt seine beste Freundin. Und warum? Nicht, weil sie ihn freudig und festlich empfangen und bewirten will. Noch später nahm er ihr abermaliges Dienen ohne Tadel an. Das war eben ihre Art, ihr Glück, dem Herrn ihre Liebe zu beweisen und ihn zu ehren. Und darin hatte sie recht und verdient Nachahmung von ihren christlichen Schwestern aller Zeiten. Dass aber Martha ihre Schwester, die anders geartet, in anderer Weise ihren Herrn liebte und ehrte, in ihre Art hineinziehen will; dass sie vergisst, dass der Herr gekommen war, „nicht, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene,“ dass er den Menschen diene mit etwas, das nur er bieten konnte und das alle Menschen nötig haben; dass sie in Gefahr stand, über ihrem freudigen Dienen und Bieten das Nehmen und Empfangen von ihm nicht etwa zu verachten, aber es in zweite Linie zu stellen: das muss der Herr freundlich an ihr rügen.

Und diese Rüge sollten sich viele Gotteskinder unserer Zeit wieder aufs Neue zu Herzen nehmen. Wenn man „von Christo ergriffen“ worden ist und ihn wieder im Glauben ergriffen hat; wenn man in seiner erbarmenden Liebe Frieden und Ruhe für das arme, ruhelose Herz gefunden: da ist es ja unsere Pflicht und zugleich unser Glück, dem Herrn unsere dankbare Liebe durch freudiges Schaffen für ihn und seine Sache zu beweisen. Aber wie leicht kommt das Herz dabei in ein unruhiges Stürmen und Laufen hinein und vergisst die

erste, wichtigste Arbeit: das tägliche Sitzen zu Jesu Füßen und das Nehmen und Anziehen neuer Kräfte aus seiner Gottesfülle. Wer hat nicht schon bei sich diese Erfahrung gemacht! Dadurch aber wird das Herz leer, oft müde; die freudige Begeisterung ist bald aufgezehrt, das Unternommene wird einem zu viel, man ärgert sich leicht über andere, die einen allein machen lassen, klagt sie gar als träge Christen an, die kein Herz haben für Christum und seine Sache, weil sie nicht mitrennen, und merkt nicht, dass man nur die innere Ruhe und Kraft verloren hat durch Mangel an stillem, persönlichem Umgang mit dem Herrn.

Vollends aber verdient der Christ den Tadel des Herrn, der da meint, nur seine Art sei die rechte, nur nach seiner Weise werde der Herr geehrt. Es gibt ja Christen, welche die Gabe haben, überall und immer für ihren Herrn geschäftig zu sein. Sie können jeden anpacken, können in der Eisenbahn Traktate austeilen, im Hotel, am Fremdentisch mit dem ersten besten Nachbar ein christliches Gespräch anknüpfen usw. Es ist das ja gewiss eine schöne Gabe. Aber nicht jeder hat sie. Es gibt andere Christen, die es nicht weniger treu meinen mit ihrem Herrn, die aber nicht im Stande sind, sich öffentlich so bemerklich zu machen. Ich kenne einen, der nie mehr innerlich angetrieben wird zu beständigem, verborgenem Seufzen und Flehen, als wenn er in der Eisenbahn oder unter fremden Menschen am Hoteltisch sitzt. Das geht selbst so weit, dass es ihm oft leid ist, wenn er einen Bekannten trifft oder von jemandem angededet und in ein Gespräch gezogen wird. — Ganz besonders ist es die Art der jungen, neuerweckten Christen, dass sie leicht in ein äußerliches geschäftiges Treiben hineingeraten, das ihrem inneren Wachstum schadet. Ihnen ist dann auch selten ein anderer, älterer Christ eifrig genug. Wie viel werden besonders die gläubigen Pfarrer von solchen Christen getadelt, dass sie nicht beständig etwas Neues erfinden, nicht stets rennen, laufen und stürmen!

Eins ist not, sagt der Herr. Eins ist das Nötigste, das Erste, das Wichtigste, das Beste für alle Menschen, alle Tage wieder. Das ist, was Maria dort tat: Jesu Worte in sich aufnehmen, sich täglich selbst vom

Herrn und seinem Worte füllen, sättigen, weihen, beglücken, heiligen lassen. Das kann durch nichts anderes ersetzt werden. Wer es da mangeln lässt, der leidet Schaden, der verdient und empfängt Tadel vom Herrn. Denn der Herr tadelt, die er liebt, wenn sie es bedürfen.

Dieses Eine, das am nötigsten ist, gibt dann auch erst allen andern Liebesbeweisen und Herzensbegeisterungen den rechten Wert und die rechte Weihe.

Glückliches Haus in Bethanien! Obwohl du äußerlich längst zerfallen bist, stehst du doch noch im Geiste da und predigst allen Häusern der Erde von Freude und Friede, von Heil und Segen. Möchte es doch solch glücklicher Häuser bald wieder mehr geben, wo die größte Freude die ist, dass Christus der Hausfreund geworden, wo alle Herzen auf ihn gerichtet, ihm leben, ihm dienen, ihn ehren, ihn lieben und in seiner Liebe ihr Glück finden. Da artet denn die Freude nicht aus; da kommen quälende Sorgen nicht auf; da wird auch Mühe und Arbeit zur Lust; da gereicht selbst Krankheit und Tod zum Lobe und zur Verherrlichung Gottes.

3. Das fromme Haus in Todesleid.

Um die liebe Familie in Bethanien ganz kennen zu lernen, müssen wir sie noch in der schweren Prüfung, die Krankheit und Todesweh über sie brachte, kurz anschauen. Da werden wir auch erkennen, wie die getadelte Martha an innerem Leben und Glaubensadel ihrer Schwester Maria nicht nur nicht nachstand, sondern sie eher überholte.

Von Lazarus ist uns wenig berichtet. Über seinen Charakter wissen wir nichts. Erst durch seine Auferweckung tritt er in den Vordergrund, damit aber auch in einer Weise, die alles andere Große der evangelischen Geschichte fast in den Schatten stellt. Wenn es aber heißt: Jesus liebte ihn, wie seine Schwestern, wenn Jesus ihn seinen Freund nennt, so ist damit so vieles und so Großes über ihn gesagt, dass man alles Weitere entbehren kann. Eine herrlichere Charakteristik lässt sich nicht denken. Edleres und Schöneres kann man von keinem Menschen sagen.

Es muss wohl etwas außerordentlich Liebenswertes in den Herzen jener drei Geschwister gelegen haben, wenn der Heiland ihnen seine Liebe, seine besondere Freundschaft schenkte. Wohl liebt er ja alle Menschen mit der Liebe des Erbarmens, die ihre Rettung sucht. Doch hier handelt es sich nicht um diese rettende Sünderliebe. Die Geschwister liebte er mit der Liebe des Freundes. Bei ihnen war,

wie schon gesagt, seine irdische Heimat. Damit sind sie fast über den Kreis der Zwölfe gestellt. Denn erst am Ende, vor seinem Leiden, konnte der Herr auch seinen Jüngern sagen: „Ihr seid meine Freunde,“ und dann nur mit der Bedingung: „So ihr tut, was ich euch gebiete.“ Diese Bedingung wurde in Bethanien von vorneherein erfüllt.

Wir sprechen oft von unserer Liebe zum Herrn. Und es ist ja gewiss etwas Großes, wenn ein Mensch aufrichtig mit Petrus sagen kann: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, dass ich dich lieb habe.“ Wir sollten uns aber doch auch zuweilen fragen, ob der Herr uns ebenfalls liebe, uns lieben könne mit der Liebe des Freundes, mit dem Wohlgefallen seiner Gnade. Dazu gehört von unserer Seite ein herzlicher Gehorsam gegen sein Wort und seinen heiligen Willen, ein offenes Herz für seine Herrlichkeit und Gnade, ein reines geheiligtes Herz, dem seine Liebe über alles geht. Wir können uns des Herrn Liebe nicht verdienen durch unser Gutsein; aber wir können sie verscherzen, uns ihrer unwürdig machen durch unser Bösesein. — Glücklich der Mensch, der über die Erde geht mit der köstlichen Gewissheit im Herzen: „Der Herr liebt mich.“ Wohl dem Hause, wo Vater und Mutter, Brüder und Schwestern in dem Bewusstsein stehen, dass der Herr sie alle liebt, wo einer für den anderen beten kann: „Herr, den du lieb hast,“ der bedarf deiner jetzt. Trübsal und Traurigkeit mag sich da wohl auch einstellen, aber da wird auch immer wieder die „Herrlichkeit Gottes geschaut.“ Jedenfalls wird die Ewigkeit uns offenbaren, dass es im Himmel und auf Erden keinen größeren Ehrentitel gibt als den, der Liebe und Freundschaft des Sohnes Gottes gewürdigt zu sein. Dieses höchste Ziel steht jedem zu erreichen offen, dem Manne wie der Frau, dem Jüngling wie der Jungfrau, dem Vornehmen und Reichen wie dem Geringen und Armen; man braucht dazu nicht Apostel zu sein.

Man könnte fragen, warum Lazarus, dieser edelste unter den Männern Israels, dieser Freund des Gottessohnes, nicht zum Apostel berufen wurde. Und wer weiß, ob er nicht in jener Nacht des Gebets, vor der Apostelwahl, ein Gegenstand des Redens zwischen dem Hei-

lande und seinem Vater war? Jedenfalls sollte der Herr an ihm verherrlicht werden, wenn auch nicht durch seinen Dienst als Apostel. Der Herr kann und will und wird sich verherrlichen an jedem Menschen, welchen Beruf er haben mag, wenn er sein Freund ist. Nicht, was wir dem Amte oder dem Berufe nach sind, nicht, welche Mittel und Gaben wir besitzen und in unsere Arbeit bringen, sondern was wir im tiefsten Herzen vor dem Herrn und für ihn sind — das gibt den Ausschlag.

Auch zu dieser herrlichen Familie, in diese Hütte des Friedens findet die Trübsal ihren Weg. Nicht ihr häusliches Glück, nicht ihre Frömmigkeit, nicht die Liebe und Freundschaft des Heilandes kann sie davor bewahren. Lazarus wird schwer krank. In wenigen Tagen wird aus der frohesten und glücklichsten Familie, die je auf Erden wohnte, ein Haus voll Sorgen, voll Bangigkeit, voll bitterer Schmerzen. Wo bisher Davids Psalmen mit hoher Begeisterung gesungen, Gottes Lob mit dankbarer Rührung verkündet wurde, da sind in wenigen Tagen angstvolles Seufzen, bittere Tränen, Todesleid und Todesweh an die Stelle getreten. Der lieblichste Garten ist wie durch Gewittersturm verwüstet; hier ein schöner Baum zerbrochen, dort die herrlichsten Blumen geknickt.

O arme Erde! O elende Menschheit! Wie bist du geplagt, geschlagen in deinem unsichern, hilflosen Dasein. Dass du noch leben magst; dass du noch den Mut hast, dir auf Erden eine Hütte zu bauen, auf Wohlsein zu hoffen, um ein Glück zu arbeiten! Dass dich die trostlose Nichtigkeit alles Irdischen noch nicht in Verzweiflung — oder zu deinem Gott geführt hat! „Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben.“ „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Fleisches wie des Grases Blume.“ Seitdem die Sünde in der Welt ist mit ihrem „Solde“ dem Tode, und dieser mit seinem furchtbaren Gefolge von Krankheit, Schmerzen und Ängsten, seitdem ist auch die Erde ein Tränental, ein trauriger, unheimlicher Ort. Friede, Freude, Glück sind weggenommen oder finden sich nur für einige Augenblicke, um den Schmerz, der sie verdrängt, noch bitterer, noch fühlbarer zu machen. Die Menschheit ist namenlos Unglück-

lich, und das unglücklichste ist, dass sie ihr Unglück nicht einsieht.

Ich erinnere mich nicht mehr, welcher gescheite Narr zuerst die Dummheit aussprach, die seither von vielen „Denkern“ wiederholt wurde, dass die Wunder der heiligen Schrift die Naturgesetze durchbrechen würden, wenn sie wahr wären; dass sie also nicht wahr sein könnten. — Wie denn? Wenn Jesus Kranke gesund macht, durchbricht er da ein Naturgesetz? Ist Krankheit ein Naturgesetz? Jeder Kranke, auch der gelehrte Professor, wenn ihm übel ist, protestiert dagegen. Gesundheit ist unser Naturgesetz, das fühlt jeder; Krankheit aber ist die Durchbrechung dieses Gesetzes, das wir alle bleibend begehren. Ist der Tod ein Naturgesetz? Jeder Sterbende protestiert dagegen. Das Leben ist unser Naturgesetz; denn zum Leben sind wir geschaffen, und Leben begehrt alles Lebendige. Der Tod ist eine Durchbrechung dieses Gesetzes, und unter diesem Bruch seufzen alle Geschöpfe der Erde. Einen solchen Arzt, einen solchen Helfer brauchen wir, der uns ewiges Leben mit ewiger Gesundheit geben, der den Tod, diesen furchtbaren Feind der Menschheit, aufheben kann. Einen solchen müssten wir von Gott verlangen, wenn er noch nicht da wäre. Und wer in seinem Erdenjammer diesen Retter nicht ergreift, der ist ein Tor; wer aber andere von ihm abhält, ist ein Verbrecher, und wer der Menschheit nach vieltausendjährigem Jammer und Hilfesuchen noch von allerlei anderen Rettungsmitteln reden kann, der ist ein Verführer. Es gehört ja gewiss wenig Geistesgröße dazu, im behaglichen Studierzimmer zu philosophieren, dass diese Welt die denkbar beste sei, weil sie eben so sei, wie sie ist. Dorthin dringt ja keiner der erschütternden Sterbeseufzer, die stündlich von mehr als dreitausend Menschen ausgehaucht werden. Wer sich keine bessere Welt denken kann als die unsrige, dem sollte man das Philosophieren verbieten; der verdient nicht, auf der trostbedürftigen Erde sein herzloses Wesen weiterführen zu dürfen.

Größeres als der Heiland hat nie jemand auf Erden getan, Größeres hat nie jemand verheißen, einen nachhaltigeren Einfluss auf die Menschheit hat nie jemand ausgeübt, das erkennen heute alle Men-

schen an. Aber dennoch wollen die meisten gar nichts von ihm hören, wollen viele ihn nach ihrer törichten Weisheit Einfall nur halb gelten lassen. Und doch weiß niemand Rat noch Hilfe. Die Rätsel des Lebens bleiben ohne ihn ungelöst; der furchtbare Feind, der Tod, mit seinem ganzen Heer steht unbesiegt. Ohne Hoffnung ringt der Mensch mit übermenschlicher Macht und stößt die einzige Retterhand, die sich ihm bietet, weg, weil sie von oben, vom Heiligtume Gottes aus sich darbietet und nicht aus den Reihen der eitlen, nichtigen, hochmütigen Menschen stammt. Noch wenige Jahre und auch unsere aufgeblasene Generation wird trotz ihres Größenwahns von dem alten finstern Feinde, der niemandem Pardon gibt, hingewürgt sein. Dann in der Ewigkeit wird sie allerdings nüchtern werden und klar sehen. Wohl allen, die dann Den kennen und lieben gelernt haben, der eben doch „die Auferstehung und das Leben ist.“ Er wird der „Letzte überm Staube“ sein.

Die edlen Schwestern in Bethanien nehmen in ihrer Angst ihre Zuflucht zu ihm, dem Helfer, von Gott gesandt. Die Feindschaft der Juden hat ihn zwar aus ihrer Nähe vertrieben; allein auch in der Ferne bleibt er ihre Hoffnung. Sie schicken ihm Botschaft: „Herr, den du lieb hast, der liegt krank.“ Keine Bitte, dass er kommen möge, wagen sie auszusprechen. Wie gerne hätten sie ihn besonders jetzt bei sich gesehen! Doch sie kennen seine Arbeit, und sie kennen ihn selbst. Die Mitteilung, dass sein Freund erkrankt sei, genügt. Wissen muss er es, er zuerst; aber das ist dann auch genug. Wie könnte er auch anders, als dem Liebling zu Hilfe eilen? Wie könnte er die lieben Freundinnen in Sorge lassen? Wo ist der Arzt, der nicht dem Freunde zueilt, wenn er ihn braucht? Mögen Fremdlinge, die in Not sind und vertrauensvoll seine Hilfe begehren, rufen: „Herr, erbarme dich meiner“ — seinen Freunden geziemt eine andere Sprache. Diese Sprache hatte der Heiland sie gelehrt. „Euer Vater weiß, was ihr bedürftet, ehe denn ihr ihn bittet.“ Diese Botschaft der Schwestern ehrt sie und ihr Vertrauen in den Herrn eben so sehr als den Herrn selbst. Ihr Vertrauen soll nicht zu Schanden werden. Freilich wird es noch auf eine harte Probe gestellt; aber nur um desto herrlicher gekrönt zu werden. „Keiner wird zu Schanden, der seiner harret.“

Möge auch uns der treue Herr mehr und mehr ein solch unerschütterliches Vertrauen in seine Liebe und Güte schenken! Möge er besonders uns mehr und mehr zu seinen Freunden, zu „Kindern unseres Vaters“ machen. Denn darin liegt am Ende das ganze Geheimnis.

Der Herr erkannte alsbald, als er diese Nachricht empfing, zweierlei: einmal, dass seine geliebten Freunde in eine furchtbare Prüfung geworfen würden; und dann, dass an ihnen „der Sohn Gottes“ seine größte Verherrlichung feiern dürfe. Eine Erklärung im Voraus geben konnte er nicht. Aber ein Wort, das in die Prüfung hineinleuchte und Hoffnung gebe, das durfte, das musste er sagen. Er sah die Todesnacht über das geliebte Haus hereinbrechen; nur er sah auch schon die Gottesherrlichkeit hernach über ihm aufgehen. In dieser dunklen Nacht sollte seinen Lieben ein Stern leuchten, der sie tröste — sein Wort. Darum ließ er ihnen eine Antwort sagen, die an Schönheit und Herrlichkeit, an göttlicher Erbarmung kaum ihresgleichen hat. „Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern dass der Sohn Gottes dadurch verherrlicht werde.“ Viel tausend weinende Gotteskinder haben sich seither damit getröstet, erquickt und die Tränen getrocknet. Diese Antwort war wahr. Denn unser Herr tröstet nicht mit leeren Worten. Der Verlauf, das Ende zeigte, dass die Wahrheit nicht wahrer, voller, herrlicher und keuscher gegeben werden konnte. Sie war trostvoll, denn die lieben Geschwister erkannten daraus klar zwei Dinge, die ihnen gleich wertvoll waren: einmal, dass sie noch nicht durch den Tod getrennt werden sollten, und dann, dass sie mit ihrer Trübsal den Sohn Gottes verherrlichen durften. Beides war ihnen das Höchste, was sie auf Erden begehrten. Wie wunderbar kommt doch der Herr den Wünschen seiner Lieben entgegen, sowohl durch Freude als auch durch Leid. Wenn ihr Verlangen ihnen heilsam und mit Gottes Willen übereinstimmend ist, so wird es erfüllt über Bitten und Verstehen.

„Nicht zum Tode, sondern zur Verherrlichung des Sohnes Gottes!“ Möchte doch der Herr Einen erwecken, der dieses ewig herrliche Wort von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt trüge und es wieder mit Macht in die Reihen der traurigen Christen hineinriefe! Deine

Krankheit, deine Armut, deine Verluste, deine Sorgen, dein Hauskreuz, deine Berufsnöte, all deine Trübsale, welchen Namen, welchen Ursprung sie haben mögen: sie sind nicht zum Tode, sondern dass der Sohn Gottes dadurch verherrlicht werde — und auch du. Sage und klage nur dem Herrn deine Sache, harre und warte nur im Glauben auf sein Tun, und du wirst „die Herrlichkeit Gottes sehen.“

Wie werden die treuen Schwestern bei dieser Antwort ausgeatmet, wie werden sie von Stunde zu Stunde die Besserung ihres lieben Bruders erwartet haben! Aber siehe da, der Kranke wird sichtlich schlimmer. Er stirbt. — „Und Jesus blieb noch zwei Tage an dem Orte, da er war. Danach spricht er zu seinen Jüngern: „Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin, dass ich ihn auferwecke.“

Es sind uns in der heiligen Schrift viele schwere Glaubensprüfungen an frommen Menschen erzählt. Außer Abraham, dem Vater der Gläubigen, wurde aber wohl niemandem eine schwerere Prüfung auferlegt als hier den Schwestern in Bethanien. Abraham hatte das Gotteswort: „In Isaak soll dir der Same genannt werden.“ Und dann bekam er den Befehl: „Gehe und schlachte deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und opfere ihn zum Brandopfer.“ Abraham kannte seinen treuen Gott schon genug, dass er glaubte, „Gott kann auch wohl von den Toten erwecken“ (Hebr. 11,19). Allein jene große Verheißung und dann der schwere Befehl — das waren doch zwei sich scheinbar sehr widersprechende Gottesworte, die nur der Glaube vereinigen konnte. Und so standen sich bei den Schwestern des Lazarus gegenüber das Wort: „Die Krankheit ist nicht zum Tode,“ und die Tatsache: „Herr, er riecht schon, denn er ist schon vier Tage gelegen.“ Doch auch hier bricht der Glaube durch in Marthas Wort: „Ich weiß auch, dass was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben.“ Immerhin hat Abraham seine Probe besser bestanden als die beiden Schwestern. Dort war ruhiger, fester Glaubensgang; hier viel Wanken, Schmerz und Tränen. Freilich, hätten sie den Ausgang klar vorausgewusst, so hätten sie nicht geweint, nicht gezweifelt, sondern gelobt und gedankt. Dass es nicht so war, kam daher, dass sie dem Worte des Gottessohnes noch nicht vollen, unbedingten Glau-

ben schenkten gegen alles menschliche Sehen und Erfahren. Der wirkliche echte, ganz ausgebotene Glaube ist und bleibt eben „eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und eine Überzeugung von Dingen, die man nicht sieht.“ Immerhin konnte der Herr diesen seinen liebsten Freunden die größte Glaubensprobe zumuten, und sie haben sie bestanden.

Ich darf hier nicht alle meine Gedanken, die mir über diesen Gegenstand kommen, anführen. Ich möchte nicht zu lange hier verweilen. Nur das darf hier nicht verschwiegen werden, dass wo Glaube ist, da Prüfung kommt; dass die Prüfung sich stets nach dem Glauben gestaltet; je stärker der Glaube, desto schwerer die Probe. Je nach der bestandenen Prüfung gestaltet sich die Verherrlichung des Herrn an uns, die unseres Lebens höchstes Ziel sein soll. Nicht zunächst durch unser Reden und Tun wird der Herr geehrt, sondern vor allem durch ein geprüftes und ein bewährtes Glaubensleben. Wo aber in einem Christenleben ernste Prüfungen ausbleiben, da ist es nicht ein Beweis von besonderer „freundlicher Führung“ des Herrn, sondern eher ein Zeichen der Kindheit, ja der Schwäche des Glaubens. Kindern legt man keine schwere Last auf. Ein wirklicher, männlicher Glaube bleibt nicht ungeprüft. Zweck der Prüfung ist zunächst des Herrn Verherrlichung, dann aber auch Stärkung, Wachstum und Trost fürs eigene Herz. „Wer mich ehrt, den will ich wieder ehren,“ spricht der Herr.

„Alle Trübsal, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein. Aber hernach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind.“ „Eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden.“ Wie viel Traurigkeit hat der Herr schon in Freude verwandelt! Bethanien bleibt ein ewiges Denkmal der Liebe des Herrn zu den Seinen, seiner innigen Teilnahme an ihrem Ergehen, seines tiefen Mitleides mit ihren Sorgen, Kümmernissen, Schmerzen und Tränen. Möchte doch der Trost, der sich bis heute von Bethanien ergießt, mehr offene Herzen, mehr Vertrauen und Glauben finden! Seit Jahrtausenden wird von gläubigen Menschen die Güte des Herrn gerühmt. Der Herr selbst

predigte schon vor viertausend Jahren von sich, dass er sei „barmherzig und gnädig und geduldig, und von großer Güte und Treue“ (2.Mose 34, 5-7). Wie ergreifend schlägt David in seine Harfe, wenn er sich an seines Gottes Güte erinnert, die er äußerlich und innerlich so überwältigend erfahren hatte. Wie gerührt haben sie bis in unsere Zeit herein unsere frommen Dichter besungen. Und dennoch findet sie bei den meisten Menschen keinen Glauben. Man denke sich doch einmal einen Menschen, dessen Reichtum unerschöpflich und dessen Güte seit Jahren über Länder und Meere bekannt und berühmt wäre; der keinen Unglücklichen, keinen Hilfesuchenden wegweise; von dem in allen Ländern Tausende rühmten, dass er ihnen geholfen, sie aus der Not errettet hätte: wie würde der Mann angelaufen, geplagt, bestürmt werden; wie würde Tag und Nacht sein Haus von „Elenden“ umlagert sein! Selbst dann, wenn dieser Mann „seine Eigenheit“ hätte, so dass er nur solchen Leuten helfe, die in ihrem Lebenswandel gewisse Bedingungen erfüllten. Wie würden ihm die Leute zu Gefallen leben; wie würden sie trachten, bei ihm gut angeschrieben zu sein, mit gutem Zeugnis vor ihm zu erscheinen! — Und unser Gott, dessen Güte die Erde füllt, dessen Ruhm von Millionen aller Zeiten und aller Völker besungen wurde: wie selten findet er ganzes Vertrauen unter den armen, hilfsbedürftigen Menschen! Der erste beste Mensch, der doch „arg“ ist, wenn seine Güte nur den zehnten Teil des Ruhms genösse, den Gottes Güte schon empfing: er würde hundertmal mehr Vertrauen ernten als der ewig treue Gott.

O armes Menschenherz! O du barmherziger, geduldiger Gott, wie langmütig trägst du uns verkehrten Geschöpfe!

Lazarus musste nach seiner Auferweckung noch einmal sterben. Um dieses zweimalige Sterben wird ihn wohl niemand beneiden. Fällt doch das eine mal den meisten Menschen so überaus schwer. Ich denke mir aber, dass beim zweiten Abschied des Lazarus von der Erde keine so schmerzlichen Tränen mehr geweint wurden wie das erste Mal. Nachdem die edlen Freunde die Auferstehung und Himmelfahrt ihres Herrn miterlebt hatten; nachdem sie aus sei-

nem Munde die herrlichen Worte gehört: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater,“ „ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten, ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf dass ihr seid, wo ich bin“ — da konnten sie nicht mehr am Erdenleben hängen. Gewiss hatten sie von da an täglich „Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein“. Und wenn auch beim Scheiden des einen der Trennungsschmerz sich geltend machte, so war doch gewiss bei den Zurückbleibenden der Grundton des Herzens ein Loben und Danken, ein vertieftes Heimweh nach dem seligen Vaterhaus des Herrn. Möchte doch das Evangelium mit seiner ewigen Predigt von Leben und Friede, von Heimat und Seligkeit auch unsere Trauerhäuser erhellen und uns lehren, unser und der Unsrigen Leben und Sterben mehr vom Standpunkte der Ewigkeit aus anzusehen und zu würdigen! Da würde gewiss vielen vieles anders erscheinen. Das Leben würde ein leichteres und das Sterben ein froheres.

Doch wir brechen diese Gedanken ab, um nochmals den Herrn nach Bethanien zu begleiten. Wir betrachten noch:

4. Die ahnungsvolle Salbung.

Wir können uns kaum vorstellen, welchen Widerhall die erstaunliche Wundertat der Auferweckung des Lazarus im ganzen Lande, besonders in dem nahen Jerusalem gefunden hat. „Da erfuhr viel Volks der Juden, dass er daselbst war und kamen nicht um Jesu willen allein, sondern dass sie auch Lazarus sähen, welchen er von den Toten auferweckt hatte.“ Bethanien wurde ein Wallfahrtsort der Juden. Natürlich, es wäre in unserer Zeit nicht anders. Mancher — und nicht bloß manche Engländer — würde heute aus Europa nach Palästina und Bethanien eilen, wenn er den auferweckten Lazarus dort träfe. Jesus aber wich von dem Dorfe abermals bis zum Anbruch des nahen Osterfestes. Diese Tat sollte allein ihre Wirkung tun. Damit war die Herrlichkeit der Geistersonne in ihrem höchsten Glanze hervorgetreten. Vom Grabe des Lazarus an geht sie dann dem Sonnenuntergange zu. Lazarus steigt aus dem Grabe, um gewissermaßen dem Lebensfürsten Platz zu machen. Doch das leere Grab des Lazarus ist zugleich eine triumphierende Weissagung davon, dass auch Jesu Grab sich rasch wieder leeren wird. Ja es ist eine Weissagung über alle Gräber der Gerechten: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg.“ Kein Grab darf mehr seine tränenvolle Beute behalten, der Lebensfürst entreißt sie ihnen allen!

Ein Ahnen davon hat auch das Volk der Juden durchschauert. Die

Begeisterung seiner Freunde stieg aufs Höchste und bricht aus beim Einzug des Herrn in Jerusalem mit dem Jubelruf: „Gelobet sei, der da kommt; Hosiannah dem Sohne Davids.“ Viele bis dahin Unentschiedene brachte die Wundertat zum Glauben. „Viele der Juden, die zu Maria gekommen waren und sahen, was Jesus tat, glaubten an ihn. — Etliche aber von ihnen gingen hin zu den Pharisäern und sagten ihnen, was Jesus getan hatte.“ Freilich, die Feindschaft, der Geist der Finsternis, nahm auch daran Veranlassung, den Mordgedanken gegen den Herrn zur Reife zu bringen. Die Hohenpriester und Ältesten versammeln sich, sie wählen, sie bestimmen das Opferlamm. „Es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk.“ Nun macht sich auch „das Lamm Gottes“ auf den Weg, freiwillig der Opferstätte entgegen! In Bethanien soll ihm noch eine Erquickung zu teil werden.

Die lieben Freunde in Bethanien merkten nichts von dem schauerlichen Plane, der gegen das Leben ihres Herrn beschlossen ist. Sie erwarteten jedenfalls seinen Besuch vor dem Feste. Er kommt, sechs Tage vor Ostern. Mit Freuden wird ihm ein Festmahl bereitet. Doch diesmal will Simon, der geheilte Aussätzige, das Glück haben, den Herrn bewirten zu dürfen. Beide Familien vereinigten sich in neidloser, dankbarer Liebe. Lazarus sitzt mit zu Tische. Martha, die treue, glaubensvolle Diakonissin, läßt sich's nicht nehmen, auch im Hause des Freundes ihren Herrn zu bedienen, in ihrer Weise „des Herrn Magd“ zu sein.“ — Es war ein froher Tag, froh im Blick auf die Vergangenheit, froh im Blick auf die selige Gegenwart, froh im arglosen Hoffen großer Dinge in der Zukunft. Nie wurde wohl auf Erden ein glücklicheres Mahl gehalten, nie wohl ein Gast freudiger empfangen und bewirtet als diesmal in Bethanien. Auch dem Herrn wird diese Liebe ohne Falsch, diese aufrichtige, innige Hingabe an ihn von großer Erquickung gewesen sein auf dem Wege in die dunkle Nacht, wo er „die Kelter des Zornes Gottes allein treten“ musste. Doch das Gastmahl der Liebe sollte diesmal nicht das einzige sein, womit der Hausfreund geehrt werden soll. Ein Herz war da, das sann auf etwas Besonderes.

Maria, die Johannesnatur unter den Jüngerinnen, ist mit dem Gast-

mahl, so köstlich es auch bereitet wird, nicht zufrieden. Der Herr muss noch mehr, noch höher, noch königlicher geehrt werden. Jetzt kann auch sie nicht mehr bloß horchend und empfangend zu seinen Füßen sitzen. Jetzt will, jetzt muss sie auch etwas geben. Öfter wird wohl Judas, der Kassier, hier eine „schöne Gabe“ für seine Kasse empfangen haben. Auch diesmal hat er darauf gerechnet. Die Gabe war auch bereit, größer als je. Aber jetzt können die edlen Geschwister nicht einfach das kalte, nackte Geld geben. Maria darf darüber verfügen, wie sie es für gut hält. Was soll sie machen? Nun, wo die Liebe, die geheiligte Gottesliebe, auf eine Liebestat sinnt, da hilft der heilige Geist Gottes zum Finden des Rechten, des Gottgefälligen. Sie kaufte „ein Pfund ungefälschten, kostbaren Nardenöls, und salbte damit Haupt und Füße des Herrn, und trocknete seine Füße mit den Haaren ihres Hauptes. Das Haus aber ward voll von dem Duft der Salbe.“ Nun glich das ganze Haus ihrem Herzen. Schon lange war ihr Herz ein duftendes, reines Heiligtum, gleich der Blume, die vor dem Hauche der Nacht ihren Kelch schließt und ihn nur öffnet, wenn die Sonne wieder über ihr aufgeht. Der Herr war ihre Sonne. Die Strahlen seiner Liebe, der Tau seiner Worte haben in ihrem Herzen ein Leben des Glückes der ewigen Welt erzeugt, so herrlich, so rein, wie bis dahin kaum in einem andern Menschen. Ein Ahnen von unaussprechlichen Dingen verband sie mit der Person des Herrn. Das Höchste, womit in Israel ein Mensch geehrt wurde, die königliche Salbung, konnte auch allein genügen, ihre Huldigung gegen ihren Herrn, den sie als Israels König erkannt hatte, auszudrücken. Kein König Israels sollte herrlicher gesalbt worden sein als ihr König. Selbst Samuels Ölhorn, womit er den großen David salbte, soll zu Schanden werden. Das köstliche Öl ohne Fälschung, das Jerusalems Schätze bieten, soll um jeden Preis erstanden werden. — Recht so, Maria! Dank sei dir noch heute und allezeit dafür! Du hast unsern großen, ewigen König gesalbt. Was dein armes, verblendetes Volk nicht erkannte und nicht tat, das hast du erkannt und getan. Was viele tausend Gotteskinder nach dir in dieser Weise nicht mehr tun konnten und können an dem, den sie nicht sehen und doch lieben, das hast du in ihrem Namen ausgeführt. Dein Ahnen, dein Erkennen,

deine tiefe, heilige Liebe, dein hoher, königlicher Sinn soll erkannt und gepriesen werden solange die Welt steht. Du hast getan, was du konntest. Du hast mehr getan, als du wolltest und ahntest. Ein König, der König, war Jesus auch in Knechtsgestalt. Als solchen haben ihn mit dir nur wenige erkannt, niemand aber hat ihn, so wie du, als solchen geehrt. Möchte auch unser Herz mehr und mehr wie das deine werden! Möchte dein Beispiel wieder viele „reizen zur Liebe in guten Werken!“

Wo ist die freudige Begeisterung geblieben? Wo der Duft dankbarer Liebe? Wir verkennen nicht das viele, das in unserer Zeit für den Herrn und seine Sache getan wird. Nie hat ja unsere Erde mehr Liebeswerke für innere und äußere Mission gesehen als in unseren Tagen. Alle Völker, die der Herr in merkwürdiger Weise der Reiche nach aus der langen Verborgenheit vor die Augen der Christen führt, werden auch alsbald mit dem Evangelium in der Hand angegriffen, um für Christi Reich gewonnen zu werden. Dabei wetteifern Deutsche, Franzosen, Engländer und Amerikaner miteinander. Viele edle Menschen geben alles daran, lassen auch gerne ihr Leben in diesem heiligen Kampfe gegen die Macht der Finsternis. Das alles wollen wir dankbar anerkennen und uns freuen, in einer Zeit zu leben, die größer ist, als wir es ahnen. Was wir aber dennoch beklagen müssen, ist der Mangel an freudiger Begeisterung innerhalb der Christenheit für den Herrn und seine Sache. Viele Millionen Christen lieben den Herrn und sein Reich und wünschen, dass Zion gebaut werde. Aber die meisten haben so viel mit sich und ihren kleinen Angelegenheiten zu tun, dass sie sich von selbst eigentlich nie mit des Herrn Sache beschäftigen. Man muss sie darum bitten, sie ermahnen, wohl auch strafen, um ihre Teilnahme zu erlangen. Und doch, wie viel hätten auch wir Ursache zu freudiger Dankbarkeit! Hat Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit, nicht auch uns, „da wir tot waren in Sünden, auferweckt und mitversetzt in das himmlische Wesen, in das Reich seines lieben Sohnes?“ Hat er nicht auch uns, wenn wir zu seinen Füßen saßen, oft getröstet, erquickt, das Herz mit froher, seliger Hoffnung erfüllt? Hat er nicht auch unser Haus aufgesucht, gesegnet, beglückt? Möge er uns die Augen öffnen

zum Sehen und das Herz zum herzlichen, begeisterten Danken. Was aus dankbarer Liebe zum Herrn geschieht, hat am meisten Wert in all unserem Tun. Dabei tut auch heute noch jeder mehr, als er wollte und glaubte. Die Ewigkeit wird es zeigen.

Marias Tun erntet aber nur Tadel vonseiten der Jünger. Zwar ging das Murren von Judas aus, wie Johannes sagt; allein Matthäus berichtet, dass auch die andern Jünger in diesen bösen Geist hineingezogen wurden. „Da das die Jünger sahen, wurden sie unwillig und sprachen: wozu dient diese Verschwendung? Diese Salbe hätte mögen teuer verkauft und den Armen gegeben werden.“ Maria steht mit ihrer hohen Begeisterung nicht nur im großen Kreise allein da, sondern sie wird noch dafür kritisiert, getadelt, „bekümmert“. Anstatt, dass bei diesem Höhepunkte des Festes alle freudig einstimmen, sie loben, ihr danken, mit ihr ihren König ehren, wenden sie sich unwillig ab, nennen es Verschwendung, erinnern sie an die Armen, wo es besser angebracht gewesen wäre. Wie wird die arme Maria über dieses „heilige Zürnen“ der frommen Männer erschrocken sein! — Fürchte dich nicht, Maria. Schau nur in das Auge deines Herrn, dort ließeest du das Verständnis deiner Tat, dort wird sie gewürdigt über all dein Erwarten. Dort wird erkannt, dass du nur das demütige, glückliche Werkzeug des Vaters warst, der dem „geliebten Sohne“ durch dich eine Erquickung und eine Freude auf dem Weg seines Gehorsams bereiten wollte. Es sind noch kleine Geister, die dich tadeln, die du in deiner stillen, selbstlosen Liebe längst überholt hast. Sie werden noch von dir lernen, deine Tat noch rühmen, sich dieser Stunde noch oft schämen und dich um dein Tun beneiden. Du sollst vollkommen gerechtfertigt werden. Ja, solange Menschen auf Erden wohnen, soll deiner hohen Liebestat dankbar gedacht werden. Allen kleinlichen, engherzigen, begeisterungslosen Christen; allen scheinheiligen, wortfrommen, Ausrede suchenden Rechnern; allen almosengebenden, geizigen Himmelreichs-Strebem soll deine Tat als ewige Mahnung oder richtendes Beispiel dienen.

Je seltener in unserer Zeit die Geistesverwandten der Maria sind,

desto größer ist die Menge der formgerechten, gewöhnlichen Alltagschristen. Der Höhepunkt des Strebens der meisten — einige kühne Schwimmer abgerechnet — ist das untiefe, ungefährliche Fahrwasser einer allseitig anerkannten und geduldeten, einer nirgends Anstoß gebenden Frömmigkeit. Und wie dankbar ist man in unserer Zeit schon dafür, wenn man eine gewisse Anzahl solcher in einer Gemeinde beisammen findet! So selten eine wirklich begeisterungsvolle, ganze Hingebung an den Herrn und sein Werk ist, so wenig wird sie, da, wo sie noch vorkommt, verstanden und gewürdigt. “Natürlich — sie geht ja nicht immer in den hergebrachten Formen ihren Weg. Sie überschreitet, durchbricht zuweilen die angenommene, gewohnte Bahn. Sie tut gelegentlich etwas Außergewöhnliches. Sie überflügelt und beschämt die offiziellen Inhaber der Schlüssel des Himmelreichs. Sie kommt etwa gar aus einem Kreise, der nicht „die ordentliche Berufung in den Dienst des Herrn“ aufzuweisen hat. Damit ist sie auch bei den meisten schon gerichtet. Ich will natürlich nicht sagen, dass die wahre Begeisterung für den Herrn immer auf außerordentlichen Wegen gehe, noch weniger, dass alles Außergewöhnliche, das in unserer zerfahrenen Zeit auf religiösem Gebiete sich zeigt, auch sofort als etwas besonders Gutes anzuerkennen wäre. Wer aber z.B. miterlebt hat, wie vor etwa zwanzig Jahren Missionar Hebich, nachdem er fünfundzwanzig Jahre in Indien mit seltener Treue gearbeitet hatte, in der Heimat mit seinem einfachen, oft derben, aber von überwältigender Begeisterung getragenen Worte die Massen ergriff und dafür fast allerwärts das Verbot erntete, die offizielle Kanzel besteigen zu dürfen: der kann nicht umhin, an Maria und den offiziellen, murrenden Jüngerkreis in Bethanien zu denken. — Und ist es nicht eine Schande für unsere evangelischen Landeskirchen, dass auch nicht eine einzige, als solche, zugleich Mission treibt? Das Größte, was in unserer Zeit geschieht, wird getan von einzelnen, begeisterungsfähigen Christen. Die Mehrzahl aber des offiziellen Jüngerkreises sieht teilnahmslos zu oder murt über die Verschwendung.

Über die Verschwendung aber hört man nie oder nur selten murren, die täglich auf den Tummelplätzen der Sinnlichkeit geübt wird. Dort

in dem prächtigen Theater spielt ein Schauspieler, singt eine Sängerin, tanzt eine Tänzerin. Sie sind vielleicht selbst in ihrem Herzen und in ihren Verhältnissen sehr unzufriedene, unglückliche Leute. Mit traurigem Herzen müssen sie andere oft recht blasierte, rohe Leute erheitern. Es gelingt ihnen leicht; denn sie sind in ihrem Fache der Masse überlegen. Seht ihr dann die Verschwendung? Die Bühne wird überschüttet mit kostbaren, duftenden Bouquets. Tag für Tag sind Zeitungen, deren Redakteure sich für gescheite und gebildete Leute halten, voll von Berichten, Lobeserhebungen, Schmeicheleien und Aufforderungen an alle, ihr Geld dorthin zu tragen. So und noch in ganz anderen Weisen, über die wir uns nicht verbreiten wollen, ehrt die Welt ihre Götzen. Man speist sie mit duftenden Träbern (Früchte oder Schoten des Johannisbrotbaums. Sie werden als Futter für Rinder und Schweine genutzt und gelegentlich auch von sehr armen Menschen gegessen), weil sie, ebenfalls mit künstlichen Träbern, beigetragen haben, die Langeweile zu vertreiben und in das leere Dasein einige Abwechslung zu bringen. Welche Verschwendung wird nun an diese „Kunsttempel“ selbst gewendet! Bei dem überwältigenden Luxus, der z.B. in dem Prachtbau der „großen Oper“ in Paris verwendet ist, gegen den die Herrlichkeit von Versailles, Trianon und andern Königspalästen fast verschwinden, habe ich aber nicht gehört, dass jemand gesagt hätte: „Es wäre besser, es den Armen zu geben.“

Solcher Verschwendung gegenüber muss man die Christen unserer Zeit anklagen, dass sie in ihrem Teile und für ihren Herrn viel zu wenig Enthusiasmus haben. Und er verdiente es doch wahrlich, von uns hochgeehrt, mit den kühnsten Opfern verherrlicht zu werden. Das würde auch manches Weltkind reizen, sich diesem glücklichen Christenvolke anzuschließen. Möchte die glückliche Maria wieder viele Christen für ihre liebende, opferfreudige Begeisterung gewinnen!

Der Herr nimmt Maria freundlich in Schutz. „Was bekümmert ihr das Weib? Sie hat ein schönes Werk an mir getan. Ihr habt allezeit Arme bei euch, und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes tun; mich

aber habt ihr nicht allezeit. Dass sie diese Salbe hat auf meinen Leib gegossen, das hat sie getan, mich zum Grabe zu bestatten. Wahrlich, ich sage euch, wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie jetzt getan hat.“

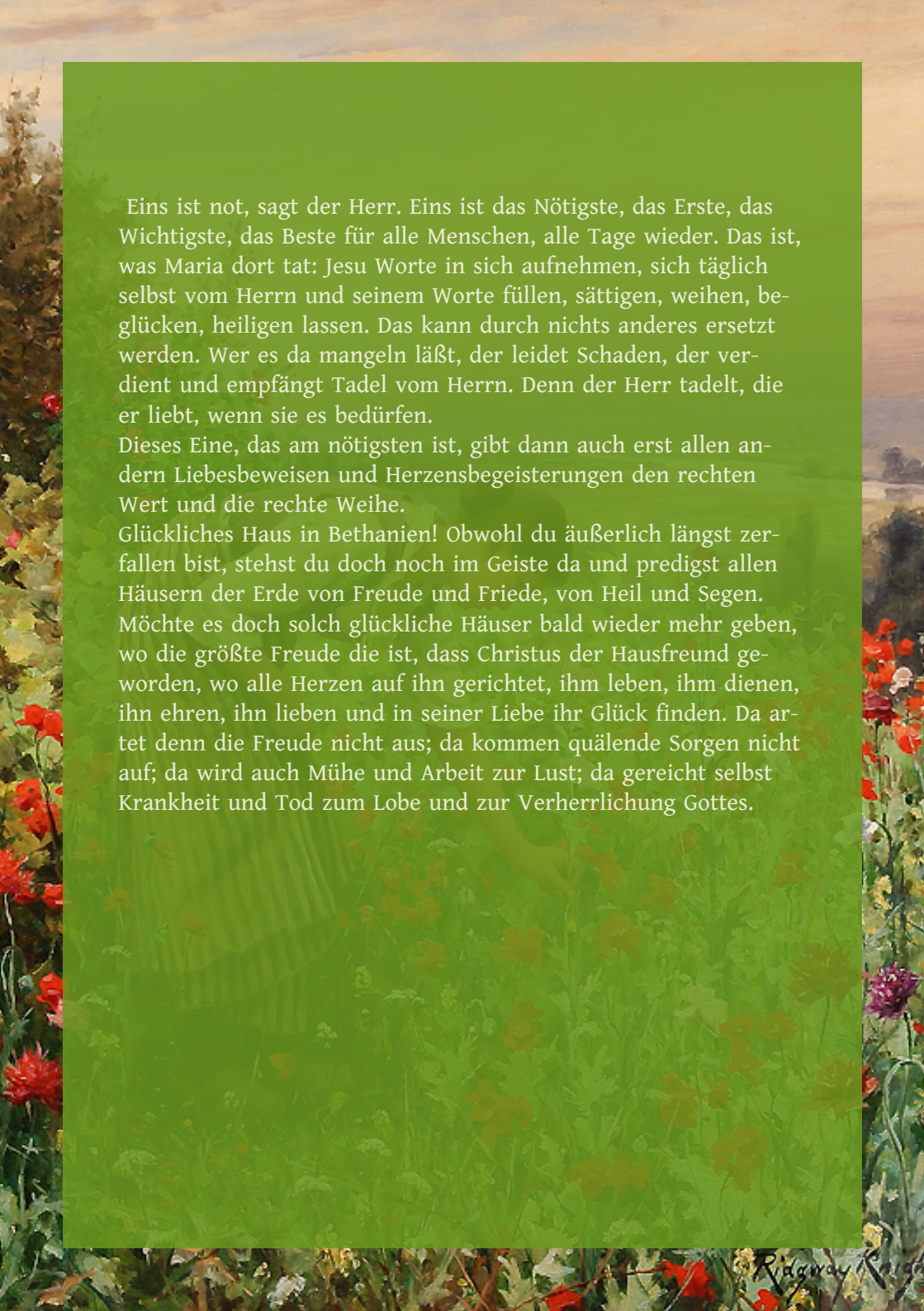
Das war eine über alles Erwarteten herrliche Rechtfertigung der Maria. Der Herr nennt ihre Tat ein gutes, ein schönes Werk, weil sie von heiliger Liebe eingegeben und an ihm vollzogen wurde, ihn und seine Ehre allein zum Zwecke hat. Damit gibt aber der Herr zugleich für alle Zeiten seiner Gemeinde den Maßstab für ihr Tun. Nicht der Erfolg, auch nicht der Beifall der Menschen gibt unserem Handeln den Wert, sondern die Gesinnung, aus der es hervorgeht. Und die allein ewig gültige Gesinnung, die unser Tun regieren soll, ist die, dass alles aus Liebe zu ihm geschehe. Paulus verstand diesen Sinn seines Herrn wie kein anderer Mensch und ermahnte daher seine Christen: „Ihr esset nun, oder ihr trinket, oder was ihr tut, so tut alles zu Gottes Ehre.“ „Alles, was ihr tut, das tut von Herzen, als dem Herrn, und nicht den Menschen.“ Diese Grundregel für all unser Tun scheint vielen Christen so unmöglich zu erfüllen, dass sie gar nicht den Anfang damit machen. Allerdings haben auch die Besten täglich aufs Neue wieder daran zu lernen, allein das ist ja überhaupt auf Erden unser Los. Darin liegt unser Elend und auch unsere Herrlichkeit. Diese Regel bleibt stehen, weil sie göttlich ist. Darum ist es auch der Mühe wert, sich darin zu üben. Ein wenig Nachdenken zeigt aber, wie wahr und wie wichtig dieser Grundsatz für alle unsere Verhältnisse ist. Wahrlich, wer bei seinem Tun nur selbstsüchtig an sich denkt, sein „Ich“ zum Zentrum seines Lebens macht, der bietet ja für niemand die Gewähr eines friedlichen, glücklichen Zusammenlebens. Wer einen andern Menschen, den edelsten, liebsten, den Vater, die Mutter, den Gatten, zum Mittelpunkt seines Handelns macht, wird nie befriedigt sein. Die aufrichtigste, treueste Liebe leidet da oft Schiffbruch. Ein Wort, ein rasches, unüberlegtes, vielleicht nicht einmal böse gemeintes Wort genügt, um den Enthusiasmus zu dämpfen, das menschliche Strohfeuer zu löschen. „So, denkt das vorher begeisterte Herz, so, das ist der Lohn für all meine

Liebe, Hingebung, Aufopferung?“ — Wo aber der Herr, sein Wohlgefallen, seine Liebe überall voranstehen, da wird weder menschliches Lob noch menschlicher Tadel das Herz leicht aus der Fassung bringen. Es empfängt Kraft von oben zu der Liebe, „die alles verträgt, alles hofft, alles duldet.“ „Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht wert.“ Was auf unserer armen Erde am meisten Wert hat, ist nicht Vater und Mutter, nicht Gatte und Kind, auch wenn sie die Edelsten und Besten wären. Die Liebe des Herrn, der Herr selbst ist das höchste Gut. Dem zulieb sollte man auch am meisten tun. Er will, dass wir ihm zu lieb alles tun.

„Arme habt ihr allezeit bei euch, und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes tun.“ Ja, wenn ihr wollt. Der Arme, an den Judas dachte, war er selbst. Die Armennot der nächsten Umgebung ist bei vielen Menschen die beständige Ausrede, wenn ihnen die Zumutung nahetritt, für die Mission und andere Reichsgottessachen etwas zu tun. Meistens aber klopfen dann die Armen auch vergeblich an ihre Türen. Ich habe einmal einem Herrn zugemutet, er möge gegen einen armen Mieter in seinem Hause etwas barmherzige Gesinnung üben. Da antwortete mir der deutsche Herr: „Charité bien ordonnée commence par soi même.“ Das heißt in denkbar bester Übersetzung ungefähr: „Die bestgeordnete Wohltätigkeit ist die, die immer zuerst an sich denkt.“ Wo aber wirklich für Arme etwas getan wird, da schleicht sich auch nicht selten der Geist ein, dass man damit des Guten genug tue. Almosengeben wird fast allerwärts als das gute Werk par excellence angesehen. Unter hundert Pfarrern, die ihre Konfirmanden fragen, was „gute Werke“ seien, werden gewiß neunundneunzig die Antwort bekommen: Almosengeben. Nun, es kann ja auch ein wirklich gutes Werk sein, wenn es nach dem Willen des Herrn geübt wird. In den meisten Fällen ist es aber nicht so. Und dann ist es, wenn auch nicht gerade ein böses, so doch ein gefährliches Werk, weil der Mensch gerne ein Verdienst darauf baut. Wer aber in Bethanien das beste Herz für die Armen hatte, Maria oder die murrenden Jünger, das ist wohl von vorneherein jedem klar.

Der Herr sah in ihrem Tun viel mehr, als sie selbst wollte, und als

irgendjemand ahnte. Er erkannte, dass Maria das kindliche, glückliche Werkzeug des Vaters war, ihn zu seinem Grabe zu salben. Darum verheißt er ihr auch, was sie nicht suchte noch begehrte — dass ihrer Liebestat gedacht werden sollte, solange Menschen auf Erden wohnen. Allen Geschlechtern der Erde soll ihr „gutes Werk“ als Beispiel vorgehalten und ihr Name als einer der edelsten genannt werden. — Auch all unser Tun wird einst offenbar werden. Unsere Werke werden uns nachfolgen. Möge dann auch von uns manches getan worden sein, das der Herr als ein „gutes Werk“, als ihm getan anerkennen kann!



Eins ist not, sagt der Herr. Eins ist das Nötigste, das Erste, das Wichtigste, das Beste für alle Menschen, alle Tage wieder. Das ist, was Maria dort tat: Jesu Worte in sich aufnehmen, sich täglich selbst vom Herrn und seinem Worte füllen, sättigen, weihen, beglücken, heiligen lassen. Das kann durch nichts anderes ersetzt werden. Wer es da mangeln läßt, der leidet Schaden, der verdient und empfängt Tadel vom Herrn. Denn der Herr tadelt, die er liebt, wenn sie es bedürfen.

Dieses Eine, das am nötigsten ist, gibt dann auch erst allen andern Liebesbeweisen und Herzensbegeisterungen den rechten Wert und die rechte Weihe.

Glückliches Haus in Bethanien! Obwohl du äußerlich längst zerfallen bist, stehst du doch noch im Geiste da und predigst allen Häusern der Erde von Freude und Friede, von Heil und Segen. Möchte es doch solch glückliche Häuser bald wieder mehr geben, wo die größte Freude die ist, dass Christus der Hausfreund geworden, wo alle Herzen auf ihn gerichtet, ihm leben, ihm dienen, ihn ehren, ihn lieben und in seiner Liebe ihr Glück finden. Da artet denn die Freude nicht aus; da kommen quälende Sorgen nicht auf; da wird auch Mühe und Arbeit zur Lust; da gereicht selbst Krankheit und Tod zum Lobe und zur Verherrlichung Gottes.